



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vermischte Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Vermischte Literatur.

Aus dem Nachlaß Barnhagens von Ense. Briefe von Chamisso, Gneisenau, Haugwitz, W. v. Humboldt, Prinz Louis Ferdinand, Rahel, Rückert, Ludw. Tieck u. A. (2 Bände, bei F. A. Brockhaus.)

„Wenn man nur immer die Geschicklichkeit hätte, wahr sein zu können, so wäre es nicht möglich, sich je schämen zu dürfen.“ Diese in Rahels Tagebüchern gelegentlich aufgestellte Behauptung, die ernsthaften Leuten zu allen Zeiten gleich unwahr erschienen sein dürfte, sie hat nicht gründlicher widerlegt werden können, als durch die Veröffentlichungen aus dem Nachlaß des Mannes, der durch ein halbes Menschenleben der Haushalter über die Geheimnisse des Kreises war, der sich um Rahel und die übrigen schönen Seelen Berlins gesammelt hatte. Während es bei der Lecture der vier Bände barnhagenscher Tagebücher noch geschehen konnte, daß das Interesse an den von dem Memoirenschreiber behandelten Thatfachen die peinlichen Empfindungen überwog, welche durch die Art und Weise der Behandlung derselben wachgerufen wurden, kommt man bei der Kenntnißnahme des Inhalts der vorliegenden Briefe über das Gefühl peinlichsten Unbehagens schlechterdings nicht hinweg: die „Geschicklichkeit“, mit welcher Herausgeber und Brieffsteller „wahr zu sein“ bemüht gewesen sind, bringt dieselben so häufig in den Fall „sich schämen zu müssen“, daß der Leser immer wieder genöthigt wird, diese verabsäumte Pflicht auf seinen Theil zu nehmen. Das gilt vor allem bezüglich der Briefe des Prinzen Louis Ferdinand, seiner Geliebten Pauline Wiesel und der einschläglichen Aufzeichnungen, auf welche die Herausgeberin ein besonderes Gewicht gelegt zu haben scheint, ob dieselben gleich die partie hontouse der Sammlung ausmachen. Da ist auch nicht eine Zeile, die begründeten Anspruch darauf hätte, der Nachwelt überliefert zu werden: der geistreiche und großsinnige Fürst, der durch seinen Heldentod bei Saalfeldt die Verirrungen seiner Jugend wett machte, hat es nicht verdient, daß sein Verhältniß zu unwürdigen, nach Barnhagens eigenem Urtheil moralisch unzurechnungsfähigen Weibern bis ins Einzelne geschildert und einer Nachwelt überliefert werde, die nicht umhin kann, das zuchtlose Treiben einer in maßlosem Subjectivismus verkommenen Gesellschaft noch strenger zu richten, als die Zeitgenossenschaft gethan.

Auch die Aufzeichnungen von und über Wilhelm Humboldt, Chamisso u. s. w. werden höchstens dem Literaturklatsch, schwerlich aber der Culturgeschichte zu Gute kommen. Jene Versenkung in kleinlich persönliche Interessen und Beziehungen, die stete Beschäftigung mit der eigenen Individualität und Begabung, welche die Signatur des Zeitalters unserer großen Dichter und ihrer Epigonen ausmacht und zu dem größeren sittlichen Ernst und der Hingabe an objective Menschheitszwecke, welche unsere Epoche charakterisirten, in schärfstem Contrast steht, sie spricht aus jeder Zeile der 667 Seiten, welche die vorliegende Sammlung ausmachen. Daß sich manches aus denselben lernen läßt, daß sich unter der Spreu auch Weizenkörner finden, die für den Literatur- und Culturhistoriker von Werth sind, kann und soll freilich nicht

geleugnet werden. Unter den Händen eines ernsthaften Forschers hätte sich aus diesem Material etwas machen lassen, in seiner gegenwärtigen Form und bei seinem beträchtlichen Umfang macht es den Eindruck einer Speculation auf die Neugier des großen Publikums, dem es nicht sowohl um die Feststellung der geschichtlichen Wahrheit als um pikante Belege dafür zu thun ist, daß die s. g. großen Leute sittlich wenig besser gewesen, als die kleinen. Das gilt besonders von den dem Prinzen Louis Ferdinand und Humboldt gewidmeten Abschnitten. Der Theil dieser Briefe dagegen, welcher ernsthaften Inhalts ist und der Pikanterien entbehrt, ist ziemlich unfruchtbar und eintönig, denn es handelt sich entweder um Verhältnisse und Beziehungen, welche, soweit sie sich überhaupt übersehen lassen, ziemlich gleichgiltiger Natur sind, oder um den Austausch einförmiger Tagesnachrichten und gegenseitiger Achtungsversicherungen. Die Ausspinnung der barnhagenschen Hinterlassenschaft zu einem halben Duzend dicker Bände hat den Werth wie den Credit derselben tiefer herabgedrückt, als er es verdiente und dürfte den Markt für Memoirenliteratur auf einige Zeit ziemlich gründlich verdorben haben.

Der Tugendbund. Aus den Hinterlassenschaften des Mitstifters Prof. Dr. H. F. G. Lehmann. Berlin, Haude und Spenersche Buchhandlung. 224 S. in 8°.

Die Literatur der deutschen Erhebung gegen das französische Joch und ihrer Vorbereitung in den Jahren zwischen 1807 und 1813 hat durch die Herausgabe der lehmannschen Aufzeichnungen über den Tugendbund eine dankenswerthe Vervollständigung und Erweiterung erfahren, die indessen mehr der künftigen Geschichtsschreibung, als der zeitgenössischen Lesewelt zu Gute kommen wird. Durch die Schriften Krugs, Voigts und Försters ist das Wesentliche über Entstehung und Geschichte des sittlich wissenschaftlichen Vereins bereits früher bekannt geworden und das interessante Detail, welches die vorliegende Schrift durch Veröffentlichung der gesammten Organisation, der ursprünglichen und der modificirten Statuten des Vereins und der Correspondenz seiner vornehmsten Leiter bietet, hat auf ein verhältnißmäßig kleines Publikum zu rechnen. Von besonderer Wichtigkeit scheint uns der fünfte und letzte Abschnitt dieses Werkes zu sein, welcher eine Generalliste sämmtlicher fünf- undzwanzig Kammern des Vereins und ihrer einzelnen Mitglieder veröffentlicht und dadurch eine vollständige Topographie des Terrains, auf welchem der Tugendbund wirksam gewesen und eine Uebersicht über die Männer ermöglicht, welchen die Nothwendigkeit einer sittlichen und geistigen Wiedergeburt des Vaterlandes zuerst aufging. Vielen Lesern wird es neu sein, daß Berlin ein außerordentlich geringes Contingent zu dieser Vereinigung gestellt hat und daß die Namen der hervorragendsten Patrioten, Volks- und Wissenschaftsmänner in der Generalliste nicht zu finden waren, weil sie dem Bunde, den man lange Zeit hindurch von ihnen gestiftet und geleitet glaubte, in Wahrheit niemals angehört haben.

Friedrich von Genß. Ein Beitrag zur Geschichte Oestreichs im 19. Jahrh. von Dr. Karl Mendelssohn-Bartholdy. Leipzig bei S. Hirzel.

Dem Hauptinhalt nach bildet auch dieses Buch (126 S. in 8°) einen Beitrag zur Geschichte der Freiheitskriege, denn der Schwerpunkt der Aufgabe, welche der Verfasser sich gestellt hat, die Darstellung von Genßs patriotischer Thätigkeit, fällt in die Jahre 1806—1813. Das Leben des einzigen bedeutenden deutschen Publisten, der dauernd an der Herrschaft über Europa theilgenommen, des Mannes, dem

es zu erspriesslicher Bethätigung an den großen Angelegenheiten einer großen Zeit an nichts als an sittlicher Gesinnung fehlte, es muß grade in unserer Zeit eine besondere Anziehungskraft ausüben, da ein ganzes Geschlecht nach der Theilnahme an den Geschicken des Vaterlandes ringt, ein Geschlecht, bei welchem Charakterfestigkeit und Gesinnungstreue ebenso häufig, als Talente von den Dimensionen des genzischen selten gefunden werden. Die psychologische Wahrheit des Bildes, welches Herr Mendelssohn von dem Entwicklungsgange seines Helden entwirft, zeugt ebenso von dem Fleiß und der Gründlichkeit, mit welchem das reiche Quellenmaterial benutzt worden, wie von dem feinen und liebevollen Verständniß, das der Autor für eine Natur mitgebracht hat, deren richtige Beurtheilung nur möglich ist, wenn man sich in sie und in die Zeit versenkt hat, welche für die Charakterbildung der Männer des goldenen Zeitalters unserer Literatur die entscheidende war. Wenn Julian Schmidt von Genz sagt, er habe im Grunde nichts geschadet, weil es gleichgültig gewesen, ob das Willkürregiment, in dessen Dienst er sich begeben, in gutem oder in schlechtem Stil gelobt worden, so möchte das für die Zeitgenossen, zu denen Genz redete, nur sehr bedingungsweise gelten können: für diese hatte die Verbindung des ästhetischen Eudämonismus mit der bedingungslosen Hingabe an die Sache der alten europäischen Ordnung, wie sie sich in Genz vollzog, etwas Typisches, und das Doppelte, welches der Freund der Rachel und Vertraute Metternichs bis an das Ende seiner Tage führte, hat Vielen, welche von gleichen Bildungsvoraussetzungen ausgingen, zum Vorbilde und zur Entschuldigung gedient. Das Verdienst unseres Autors besteht darin, dieses typische Moment in dem Entwicklungsgange des Schriftführers der Karlsbader Beschlüsse nachgewiesen, Genz als echten Repräsentanten jener Gesellschaft charakterisirt zu haben, „welche mit Esprit und Lebenslust gesättigt und in heiterer Aufklärung herangewachsen, dem Gedanken der Pflicht entfremdet war.“ — Dem mendelssohnischen Buch ist nur ein Vorwurf zu machen: sein bescheidener Umfang, der es bei einer Skizze bewenden läßt, statt ein ganzes Bild, eine eingehende Biographie zu geben. Die Vorrede geht von der bekannten, der ersch-gruberischen Encyclopädie einverleibten hahnschen Arbeit aus und weist an der Hand des reichen, seit dem J. 1853 veröffentlichten Materials die Berechtigung einer Ergänzung jener trefflichen Abhandlung nach. Da dem Verf. überdies eine umfangreiche handschriftliche Literatur zur Seite gestanden, hat derselbe das Recht zu einer neuen biographischen Arbeit so vollständig nachgewiesen, daß sein Verzicht auf eine umfangreichere Behandlung namentlich im Interesse der weiteren Kreise, denen die früheren Arbeiten und Quellen nicht zugänglich gewesen, bedauert werden muß. Immerhin hat das vorliegende Buch sich den Anspruch auf allgemeine Kenntnißnahme und Beachtung erworben, insbesondere da die Darstellung der späteren Thätigkeit Genzs in Oestreich eine Fülle neuer Thatsachen und Gesichtspunkte bietet. Für die Niederwerfung der neapolitanischen Erhebung, das Verhältniß des wiener Cabinets zu der griechisch-türkischen Frage und Genzs Stellung zu der damaligen europäischen Lage sind die von Herrn Mendelssohn benutzten officiellen Actenstücke höchst lehrreich und interessant. — Erwähnt sei noch, daß der verdienstvolle Biograph Capodistrias eine Arbeit über Talleyrand in Aussicht stellt, deren Erscheinen nach den Veröffentlichungen, die Bernhardi in seiner Geschichte Rußlands über des französischen Botschafters Verhalten auf dem wiener Congreß gegeben, mit besonderem Interesse entgegenzusehen ist.

Herausgeber: Gustav Freytag. — Verantwortlicher Redacteur: Julius Ehardt.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Hühnel & Begler in Leipzig.